

Anselm Jappe

Können wir von der „Betonitis“ geheilt werden?

Zuerst erschienen am 29. Mai 2021 auf pavillon-arsenal.com unter dem Titel „Peut-on guérir de la bétonnite?“

Mein Buch *Béton – Arme de construction massive du capitalisme* (L'Échappée, 2020) hat ein Echo hervorgerufen, das letztlich sogar mich selbst überrascht hat. Natürlich habe ich seit meiner Jugend immer Klagen über „düstere Betonsiedlungen“ gehört, über Beton, der immer mit „Grau“ assoziiert wird. Im Vergleich zu Atomkraft und Öl, zu Plastik und Pestiziden behielt Beton aber eine scheinbare „Unschuld“. Man pflegte eher zu sagen, dass er schlecht genutzt würde, als dass er in seiner innersten Natur schlecht wäre. Nach und nach mussten aber selbst die eifrigsten „Progressiven“ zugeben, dass es keine „kommunistische“ Nutzung der Kernenergie geben konnte – auch keine pestizidgetriebene „grüne Revolution“, ohne zusammen mit den Parasiten den Rest der Lebewesen zu töten. Beton hingegen wurde lange Zeit als ein Material wahrgenommen, das in erster Linie einen maßvollen und angemessenen Gebrauch rechtfertigte (und auch mit Farben beschichtet werden konnte). Den Beton als Material für die „Unwirtlichkeit unserer Städte“ (Alexander Mitscherlich) und insbesondere unserer Vorstädte verantwortlich zu machen, erschien ebenso unlogisch wie der Versuch, den Krieg mit der Existenz von Eisen zu erklären.

Im Laufe der letzten Jahrzehnte haben sich jedoch viele Klagen über Beton angesammelt, die sich nun auch in der Öffentlichkeit verbreiten werden. Einige davon beruhen auf wissenschaftlichen Erkenntnissen und sind unbestritten: Beton ist nicht „neutral“ in Bezug auf Gesundheit und Umwelt. Seine Herstellung verbraucht viel Energie und stößt große Mengen an CO₂ aus. Der Kalkabbau schädigt Berge. Der Bedarf an riesigen Mengen von Sand führt zur Zerstörung von Flüssen, Stränden und Seen in der ganzen Welt, mit vielen negativen Folgen für die Umwelt und das Leben der Anwohner. Zementstaub kann Atemwegserkrankungen verursachen, und Betonfußböden können zu Haltungsschäden führen. Betonabfälle sind theoretisch wiederverwertbar, werden aber aus Kostengründen häufig in irgendeiner Deponie endgelagert. In den Betonstädten bilden sich Wärmeinseln, die sich in Verbindung mit der Luftverschmutzung negativ auf die öffentliche Gesundheit auswirken und den Einsatz einer weiteren Verschmutzungsquelle erforderlich machen: Klimaanlage. Die überall in bemerkenswertem Tempo voranschreitende Zubetonierung versiegelt die Böden und führt bei starken Regenfällen zu schwerwiegenden oder sogar katastrophalen Überschwemmungen. Dies sind „technische“ Nachteile, für die paradoxerweise oft entweder andere technologische Lösungen als Sanierungsmaßnahmen oder aber verstärkte gesetzliche Auflagen vorgeschlagen werden. Etwas höhere Steuern auf Kohle, ein paar staatliche Subventionen, um die Wiederverwertbarkeit zu verbessern... Ist es das, worum es hier geht?

In meinem Buch weise ich auf eine andere Ebene des Themas hin, die wahrscheinlich noch umstrittener ist. Mit Stahl bewehrter Beton hat eine Haltbarkeit von etwa fünfzig Jahren – darüber hinaus erfordert er eine kostspielige, kontinuierliche Instandhaltung. Was passieren kann, wenn diese ausbleibt, zeigt der Einsturz der Morandi-Brücke in Genua. Dennoch kann diese kurze Lebensdauer – ebenso wie bei anderen Formen geplanter Obsoleszenz – als Vorteil gesehen werden: Gebäude müssen kontinuierlich ersetzt werden, wodurch dann die

Wirtschaft angekurbelt wird. Dies schafft Arbeitsplätze, Einkommen und Wachstum – und bewahrt uns vor der Langeweile, mit Gebäuden von vor fünfzig Jahren leben zu müssen, die so veraltet sind wie das Smartphone vom letzten Jahr. Endlose „kreative Zerstörung“ ist die Seele des Kapitalismus, wie wir seit Joseph Schumpeter wissen. Sie ist jedoch weder für die Umwelt noch für die öffentlichen Finanzen immer sehr gut. Insofern sie es aber ermöglicht, den Wachstumsfetisch Jahr für Jahr zu retten, hat diese Form der Wirtschaftsreligion weiterhin ihre Theologen und Anhänger.

Dieser Diskurs steht jedoch in einem größeren Zusammenhang. Eine weitere Kritik, die man am Beton üben kann, betrifft gerade das, was anderen zufolge, im Gegenteil, sein größtes Verdienst ist: Er hat die Architektur des zwanzigsten Jahrhunderts ermöglicht. Die größten Staudämme, Brücken, Autobahnen, Atomkraftwerke und Wolkenkratzer gäbe es ohne Beton nicht, ebenso wenig wie die überall auf der Welt anzutreffenden Barackensiedlungen, die „Meisterwerke“ prominenter Architekten, vorstädtische Reihenhäuser oder Hochhaussiedlungen. Die Rechte und die Linke, Kommunisten, Faschisten und Demokraten haben auf Beton zurückgegriffen. Er ist das Herzstück eines der Kerngeschäfte des globalen Kapitalismus – des Bauwesens – und wurde gleichzeitig von antikapitalistischen Kräften oft als „populäres“ oder „proletarisches“ Material gefeiert.

Wer aber litt nun unter den Folgen dieser einmütigen Zustimmung, dieser fortschrittlichen Front, die im Falle des Betons viel länger anhielt als beispielsweise bei der Kernenergie oder den Pestiziden? Es gibt Opfer im engeren Sinne, die unter den Trümmern eingestürzter Gebäude, Brücken und Dämme begraben sind, die ohne Beton nicht in der gleichen Größe und Anzahl hätten gebaut werden können. Und dann sind da noch all jene Menschen, die in sinnentleerten Behausungen geparkt wurden, die zwar vielleicht ein „Dach“ im physischen Sinne haben, aber keinen Ort mehr, keinen Anknüpfungspunkt, der sie mit der Welt verbindet. Die Moderne brüstet sich damit, den Individualismus entwickelt und eine Abkehr von den starren kollektiven Identitäten von einst ermöglicht zu haben; aber welchen Sinn für die eigene Person und den eigenen Platz in der Welt kann ein Kind haben, das im Gebäude C, zweite Treppe, 14. Stock, siebte Tür links aufwächst?

Die globale Betonitis hat auch die traditionellen Architekturen, wie es scheint, tödlich getroffen und die unendlichen Variationen der über Jahrtausende hinweg entwickelten Baukunst ausgelöscht. Angepasst an den lokalen Kontext, unter Verwendung von vor Ort verfügbaren Materialien, variabel in den Details vor dem Hintergrund eines einheitlichen Gesamtbildes, einfallsreich in Bezug auf ihre thermischen Eigenschaften, oft als Selbstbau realisierbar, in anderen Fällen jedoch auf eine hochentwickelte Handwerkskunst zurückgreifend, mit symbolischer Bedeutung aufgeladen und nachhaltig, gehörten diese Arten des Bauens zum Besten, was die Menschheit erreicht hat – ein Bereich, in dem sie ihre Fähigkeit bewiesen hat, sich an ihre Umwelt anzupassen, ohne diese zu zerstören. Ebenso wie Sprachen, Küche und Kleidung sind auch Häuser erstaunlich vielfältig, und dieselben Grundprobleme haben höchst unterschiedliche Antworten erhalten. Jede menschliche Kultur ist bereits ein Wunder, aber es ist noch erstaunlicher zu beobachten, wie oft sich dieses Wunder ereignet hat!

Es ist auch erstaunlich, aber auf eine ganz andere Art und Weise, wie schnell – und zwar mit allgemeinem Beifall oder zumindest vor dem Hintergrund allgemeiner Gleichgültigkeit – dieses menschliche Erbe zugunsten moderner Konstruktionen über Bord geworfen wurde. Und wenn diese Probleme bereiten, werden Lösungen vorgeschlagen, die die neuen Umstände noch endgültiger machen. Sind die neuen Stadtteile zu weit von den Stadtzentren und Arbeitsplätzen entfernt? Dann wird die Anschaffung von Autos für alle gefördert. Verstopfen diese Autos den Raum? Dann müssen Autobahnen mitten in der Stadt gebaut werden und überall Parkanlagen. Ist es in den neuen Häusern im Winter zu kalt und im

Sommer zu warm? Dann werden überall elektrische Heizungen und Klimaanlage eingebaut. Verbrauchen diese eine Menge Energie? Atomkraftwerke werden sie liefern. Werden die Bewohner dieser neuen Viertel traurig und ihre Kinder gewalttätig? Dann schafft man neue Berufe: Sozialarbeiter, Kulturvermittler, Psychologen, Soziologen. Interessieren sich die Bewohner nicht für solche Hilfen? Dann kann der Staat die Zahl der Polizeikräfte verdoppeln und überall Überwachungskameras installieren. All das schafft Arbeitsplätze, kurbelt die Wirtschaft an und trägt zum Wirtschaftswachstum bei...

Ist daran der Beton schuld? Würde die Welt anders aussehen, wenn diese Gebäude aus etwas anderem als Beton gebaut würden? Offensichtlich sind die Dinge nicht so einfach. Aber es ist auch kein Zufall, dass sie aus Stahlbeton gebaut sind: Beton ist das Fleisch dieser Welt, ihre Substanz, ihr Lieblingsmaterial. Wie ich auch in meinem Buch zu zeigen versucht habe, ist Beton eine Art „Konkretisierung“ des Kapitalismus. Nicht nur durch seine wirtschaftliche Schlüsselrolle, sondern auch auf einer scheinbar abstrakteren Ebene. Der Kapitalismus basiert auf dem Profit, der sich aus dem Mehrwert ergibt. Der Mehrwert existiert nur als Teil des ökonomischen „Werts“, und dieser Wert entsteht durch die Arbeit, die zur Produktion der betreffenden Waren (einschließlich ihrer Bestandteile, Werkzeuge, Maschinen usw.) eingesetzt wird. Wie Karl Marx in den ersten Kapiteln des *Kapitals* gezeigt hat, ist es nicht die besondere und konkrete Arbeit, die den Wert einer Ware schafft (gleichgültig, ob diese materiell oder immateriell ist), sondern die Arbeit, die auf die bloße Verausgabung menschlicher Energie, gemessen in Zeit, reduziert wird. So gesehen ist die Arbeit immer dieselbe, ohne Eigenschaften, und die einzigen Unterschiede sind quantitativ. Marx spricht von der „abstrakten Arbeit“ oder besser gesagt von der „abstrakten Seite der Arbeit“: In der kapitalistischen Moderne hat jede Arbeit, unabhängig von ihrem Inhalt, gleichzeitig sowohl eine konkrete Seite (sie führt notwendigerweise zur Produktion von etwas, sei es ein Gegenstand oder eine Dienstleistung) als auch eine abstrakte Seite (jede Arbeit hat eine bestimmte Dauer). Es ist die abstrakte Seite, die der Ware ihren Wert und letztlich ihren Preis verleiht und damit ihr Leben sowie das Leben derer bestimmt, die sie produzieren und kaufen. Die abstrakte Arbeit muss also in Gegenständen „konkretisiert“ werden. Wenn man bedenkt, dass Beton im Englischen *concrete* heißt, können wir mit einem Wortspiel, das dennoch die Wahrheit ausdrückt, argumentieren, dass Beton die perfekte Materialisierung der abstrakten Arbeit darstellt. Dies gilt umso mehr, als Marx die Masse der abstrakten Arbeit, die keine Unterschiede kennt, metaphorisch als „Gallerte“ bezeichnet – und welches Material würde diese immer gleiche Gallerte, die in jede beliebige Form gegossen werden kann und der jeder Inhalt gleichgültig ist, besser darstellen als Beton? Nur Kunststoff könnte ihm diese Rolle streitig machen.

Eine solche Anklage des Betons wird sicherlich einige entrüstete Einwände hervorrufen. Dennoch wird sie, wie bereits erwähnt, auf mehr Zustimmung stoßen als in der Vergangenheit – auch bei Architekten, Ingenieuren und Stadtplanern. Die große Frage ist dann sofort: Was ist die Alternative? Wodurch könnte der Beton ersetzt werden? Wie sollten wir anders bauen? Die Kritik am kapitalistischen Städtebau, wie sie seit den 1960er Jahren (in Frankreich vor allem dank der Arbeiten von Henri Lefebvre) entwickelt wurde, hat der Frage der verwendeten Materialien lange Zeit wenig Aufmerksamkeit geschenkt und sich stattdessen auf die soziale Nutzung des Raums konzentriert. Heute scheint die Sorge um den physischen Aspekt des Wohnens viel stärker zu sein. „Umweltfreundliche“ Materialien sind besonders „trendy“, von der Verwendung von Lehm über die Rückkehr von Holz bis hin zur Entwicklung von „grünem“, schadstoffarmen Beton...

Zweifellos sind solche Forschungen von gewissem Wert. Insbesondere die Wiederentdeckung von Materialien, die fast vollständig aufgegeben worden waren, wie z.B. Lehmziegel, könnte dazu beitragen, Gebäude zu schaffen, die besser an den Menschen angepasst sind (obwohl wir nicht vergessen sollten, dass der Wohnungsbau nur einen kleinen Teil des weltweit

verwendeten Stahlbetons ausmacht, der von den Dämmen, Brücken, Straßen, Fabriken usw. in den Schatten gestellt wird). Dennoch gibt es eine Frage, die vorab diskutiert werden muss. Sie wird fast nie gestellt und aus verständlichen Gründen noch weniger von den Architekten selbst: *Sollten wir überhaupt noch etwas bauen?*

Wenn wir keinen Beton oder weniger Beton als früher verwenden, müssen wir dann sofort einen Ersatz zur Hand haben? Die Frage ist ganz ähnlich wie die nach der Energie: Seit die Gefahren der Kernkraft unbestreitbar sind, das Erdöl zur Neige geht und seinen umweltschädlichen Charakter unter Beweis gestellt und die Kohle ihren Ruf als schmutzige Energiequelle gefestigt hat, sind „alternative Energien“ das Gebot der Stunde. Die Landschaft wird mit Windrädern übersät und die Dächer mit Solarpaneelen bedeckt (die Entsorgung der Paneele stellt übrigens ein großes ökologisches Problem dar). Das mag nicht jedem gefallen, heißt es, aber das ist der Preis, den wir zahlen müssen, wenn wir die Nutzung der Kernenergie verringern wollen, ohne zu sehr von den Erdöllieferanten abhängig zu werden. Irgendwoher muss die Energie ja schließlich kommen...

Aber warum? Was wäre, wenn wir zugeben würden, dass ein großer Teil der Energie, die derzeit verbraucht wird, der Menschheit keinen wirklichen Nutzen bringt? Dass sie dazu dient, Krabben in Norwegen zu fangen, sie nach Marokko zu schicken, um sie zu schälen, und dann zurück nach Norwegen, um sie für den Verkauf vorzubereiten? Um den Militärapparat aufrechtzuerhalten? Um unsere Wohnungen zu überhitzen? Um täglich ein paar hundert Kilometer zu pendeln? Um absurde Mengen an Beton herzustellen?

Der gesunde Menschenverstand sagt, dass wir sehr wohl aus umweltschädlichen Energiequellen aussteigen könnten, ohne sie in gleichem Maße durch andere Energieformen zu ersetzen. Das Problem liegt im übermäßigen Energieverbrauch, nicht nur in den Energiequellen. Es gibt gute Gründe für die Annahme, dass die neuen Energieformen die alten nicht ersetzen, sondern nur ergänzen werden: Der Energiehunger ist Teil des Wesens des Kapitalismus und wird erst mit dem Ende des Kapitalismus nachlassen.

Eine ganz ähnliche Argumentation gilt für die Medien: Seit Jahrzehnten weisen kritische Stimmen auf die Gefahr hin, die das Fernsehen aufgrund seines manipulativen und hypnotischen Potenzials für die geistige Gesundheit der Bevölkerung und die Demokratie darstellt. Viele haben die Entstehung des Internets enthusiastisch begrüßt, in der Hoffnung, dass dieses „demokratischere“ und „partizipatorische“ Medium das Fernsehen ablösen würde. Eine Studie nach der anderen hat gezeigt, dass die durchschnittliche Zeit, die vor dem Fernseher verbracht wird, nicht gesunken ist, und die Zeit, die im Internet verbracht wird, einfach hinzukommt, wodurch sich die Gesamtzeit vor dem Bildschirm weiter erhöht.

Inwiefern ähneln diese Fragen jenen zum Thema Beton? Genauso wie wir nicht unbedingt alternative Energien und alternative Massenmedien brauchen, sondern weniger Energie und weniger Massenmedien, könnten wir vielleicht gut leben und gleichzeitig viel weniger bauen. In den meisten europäischen Ländern ist die Bevölkerungszahl schon seit längerem stabil. Für wen soll also gebaut werden? Zweitwohnsitze für alle? Und was dann? Ein drittes oder viertes Ferienhaus? Viele Menschen sind unzureichend untergebracht. Zweifellos. Aber wie viele Wohnungen stehen leer, sind bloße Spekulations- oder Investitionsobjekte? Wieviel Raum wird von Büros eingenommen, deren Verschwinden das Leben nur besser machen würde? Wie viele Einkaufszentren, Lagerhallen, Kasernen und Vergnügungsparks vergeuden Platz und Material? Wie viele nutzlose Autobahnen verschandeln die Landschaft, wie viele Parkplätze rauben landwirtschaftliche Flächen? Anstatt weiter zu bauen, sollten wir über Rückbau und Demontage nachdenken. Ein Teil der wiedergewonnenen Flächen und Materialien könnte, sofern dies sinnvoll ist, dazu dienen, den neuen „Verdammten dieser Erde“, die derzeit in Kaninchenkäfigen eingepfercht sind, mehr menschenwürdige Wohnungen zu bieten. Der wiedergewonnene Stahl könnte für den Wiederaufbau eines

ordentlichen Eisenbahnnetzes verwendet werden. Die Liste ließe sich fortsetzen. Utopisch? Unrealistisch? Nicht mehr als die Vorstellung, dass wir den Planeten weiterhin mit Beton bedecken könnten, ohne eine Katastrophe herbeizuführen. Aber was ist mit Wachstum, Arbeitsplätzen, Privateigentum, vergötzter Mobilität, Unterhaltung für diejenigen, die ihr Leben damit verschwenden, ihren Lebensunterhalt zu verdienen? Eine gute Frage. Dieser Aufsatz beginnt mit einer Kritik an den Auswüchsen des Betons und endet mit einer umfassenden Kritik an der kapitalistischen Industriegesellschaft. Kritisches Denken birgt gewisse Risiken.